

Michel Py, *Recherches sur Nîmes préromaine. Habitats et sépultures*. Gallia, Supplément 41. Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1981. 233 Seiten, 107 Abbildungen.

Der Verfasser des hier anzugebenden Bandes ist fraglos einer der besten Kenner der 'Gallia graeca'. Seine Arbeiten haben in den letzten 15 Jahren das methodische Niveau jenes Forschungszweiges entscheidend neu bestimmt, der sich mit der vorrömischen 'protohistoire' der südfranzösischen Mittelmeerküste befaßt; das heißt, mit der durch die griechische Kolonisation geprägten eisenzeitlichen Epoche zwischen Rhône und Pyrenäen vom 6. bis zum 1. Jahrh. v. Chr. Sein spezifisches Arbeitsgebiet liegt im östlichen Languedoc, das sich kulturell und zivilisatorisch vom westlichen, dem iberischen Umkreis zuzuordnenden Teil dieser Landschaft abgrenzt. In diesem Zusammenhang bemühte er sich einmal um eine gründliche Analyse fast aller Keramiksorten; untersuchte nicht nur die viel diskutierte Importe aus dem östlichen Mittelmeer, aus Griechenland und Italien sowie die zahlreichen davon abgeleiteten Imitationen lokaler Werkstätten, sondern gliederte auch die Formen etruskischer und massiliotischer Amphoren und ordnete die einheimische handgemachte Ware, die neben dem feineren Geschirr bis ins 1. Jahrh. eine wichtige Rolle spielte. Somit steht nun eine differenzierte, oft durch stratigraphische Befunde gesicherte Keramikchronologie zur Verfügung. Einsichten in handwerkliche Fortschritte und in wirtschaftliche Beziehungen konnten auf dieser Grundlage vertieft werden. – Zum anderen unternahm der Verf. verschiedene Grabungen, vor allem in den fünf zeitlich sich ablösenden Höhensiedlungen um die Vaunage-Ebene westlich von Nîmes, deren bekannteste das oppidum von Nages ist. Die archäologischen Resultate gestatteten das Studium der Siedlungsstrukturen, der Entwicklung des Hausbaues, der Bautechnik, der Anwendung urbanistischer Planungsprinzipien, der Anlagen von Verteidigungsmauern und Wehrtürmen. Es ergab sich dabei, daß oftmals – im weitesten Sinne – griechische Vorbilder, Ideen und Theorien rezipiert, im Rahmen der traditionellen Möglichkeiten umgesetzt und ausgeführt, den eigenen Bedürfnissen angepaßt wurden. Die Gallia graeca gewinnt auch für den Außenstehenden immer schärfere Konturen.

Nîmes ist ein Stein in diesem Mosaik. Darüber hinaus stellt sich hier aber noch die Frage, warum gerade dieser Ort kontinuierlich bis in römische Zeit hinein besiedelt war und warum er in antiken Quellen (Strab. 4,1,3–6,12) als Hauptstadt des Landes bezeichnet wurde. Gibt es im vorrömischen Material schon Hinweise auf eine hervorragende Bedeutung? – Diese doppelte Problematik mag die Zusammenstellung der entsprechenden Funde aus der Umgebung von Nîmes und ihre Bearbeitung herausgefordert haben, die nun als Publikation vorliegt.

Die Einleitung erläutert den Forschungsstand und die topographische Situation (S. 9). Nîmes liegt am Abhang des Mont Cavalier, eines Hügels zwischen den Bergen der Garrigues (vorwiegende Wirtschaftsformen: Zucht von Schaf und Ziege in halbnomadischer Lebensform mit Transhumanz; Jagd) und der Küstenebene (Ackerbau, Fischfang) mit guten Verkehrsverbindungen nach allen Richtungen (via Herakleia; Ankerplätze; Handel). Am Fuß des Hügels die berühmte Quelle, deren nie versiegendes Wasserreichtum die Siedlung begünstigte und Anlaß zu besonderer kultischer Verehrung war.

Im ersten Teil (S. 21) werden die Siedlungsplätze vorgeführt, im zweiten (S. 119) die Gräber des infrage stehenden Zeitraumes. Annexe behandeln eine seltene Skyphosform (S. 211); die bei den Grabungen zutage getretenen Tierknochen (S. 219); vorrömische Skulpturen aus der Umgebung von Nîmes (S. 229), deren wichtigste der Krieger von Grézan ist.

'Siedlungsplätze' ist freilich eine etwas euphemistische Bezeichnung, denn es handelt sich mit einer Ausnahme um – zum Teil stratifizierte – Scherbenkomplexe, die bei zufälligen Baugrubenbeobachtungen ans Licht kamen oder bei kleineren Grabungen älteren oder neueren Datums, deren größte Fläche 10 m<sup>2</sup> nicht übersteigt; um kleine Ausschnitte von Hüttenböden oder Hausgrundrissen; um Oberflächenfunde. Dies ist

zwar keine sehr tragfeste Grundlage zur Rekonstruktion des vorrömischen Siedlungsablaufes, aber bei einem seit der Antike immer wieder überbauten Stadtgebiet und den damit verbundenen archäologischen und denkmalpflegerischen Schwierigkeiten nicht anders zu erwarten. Die Verbreitung der Fundstellen – ein gutes Dutzend an der Zahl – und die sorgfältigen Analysen der einzelnen Komplexe und Fundgruppen erlauben aber dennoch überzeugende Aussagen (S. 116).

Während verstreute Spuren eine sporadische Nutzung der Ebene vor Nîmes seit dem Chalkolithikum erweisen, konzentrierte sich seit dem 6. Jahrh. v. Chr. zwischen dem Plateau des Mont Cavalier und der Quelle eine Höhengründung, deren Blüte (nach der Fundstatistik) in den Jahrzehnten um 400 v. Chr. anzusetzen ist. Die Funde häufen sich zwar am Mont Cavalier, verteilen sich aber außerdem über ein weites Areal, das westlich vor der späteren römischen Stadtmauer begann, sich im Osten über den Kardo hinaus erstreckte, im Süden nicht ganz bis an den Dekumanus reichte und im Norden bis zur Tour Magne auf der Höhe des Hügels (Abb. 1 auf S. 10). Diese erste Siedlungsphase teilt Nîmes mit einem guten Dutzend weiterer oppida des Gard und des Hérault. Die meisten entstanden um die gleiche Zeit. Damals hatte sich das um 600 v. Chr. gegründete Massilia bereits einen Herrschaftsbereich in diesem Raum geschaffen, war zur dominierenden Wirtschaftsmacht geworden und konnte die Bevölkerung des Hinterlandes durch Handelsanreize zur Überschußproduktion anregen. Es bildeten sich regionale ökonomische Systeme, die mit Massilia zusammenarbeiteten. Ihre zentralen Orte waren die oppida, deren Organisation freilich auch eine gewisse Eigenständigkeit spiegelt.

An der Tour Magne ist bei neueren Grabungen der Rest eines rechtwinkligen steinernen Hausgrundrisses ans Licht gekommen, der darauf hinweist, daß Nîmes in jener Zeit einen 'modernen' Anblick bot. Im Laufe des 5. Jahrh. wurden nämlich überall die aus den vorgeschichtlichen Epochen überkommenen Hütten aus vergänglichem Material zunehmend durch feste Häuser mit Bruchsteinfundamenten ersetzt.

Zwischen der Mitte des 4. und dem Ende des 3. Jahrh. sind in Nîmes so gut wie keine Funde vorhanden. Das kann zumindest mit einer weniger intensiven Frequenz des Platzes während dieser Spanne erklärt werden. Bei mehreren anderen oppida ist ein entsprechender Bruch zu beobachten; nur wenige wurden kontinuierlich weiterbenutzt; andererseits sind an der Wende zum 3. Jahrh. einige Neugründungen zu verzeichnen. Die Ursache für diese Vorgänge ist eher in der individuellen Entwicklung jedes Platzes zu suchen als in einem äußeren Ereignis, das alle betraf.

Dann kündigt sich am Mont Cavalier ein zweiter Siedlungshorizont an, der mit zahlreichen Resten im 2. Jahrh. faßbar wird und bis zum Ende des 1. Jahrh. fort dauert. Die Verbreitung der jüngeren Fundstellen entspricht im wesentlichen der der älteren, dehnt sich aber im Südosten bis jenseits des späteren Amphitheaters aus. Ein Teil des Areals war – als eigentliches oppidum – von einer Mauer umgeben, von der man allerdings erst zwei kurze Kurtinenabschnitte zu beiden Seiten der Tour Magne kennt. Sie war rund 11 m hoch; zu ihr gehörte der Vorgänger der Tour Magne, ein in der frühgeschichtlichen Technik zweischaliger Trockenmauern über ovalem, 13 × 17 m großem Grundriß errichteter Turm von 18 m Höhe, der später von dem heute sichtbaren römischen Bauwerk vollständig ummantelt wurde und daher in seinen erstaunlichen Dimensionen erhalten blieb. – Die Konstruktion von Wehrmauern und Türmen ist wiederum ein Element, das Nîmes mit anderen oppida jener Periode gemeinsam hat. Zwar reichen einzelne Befestigungen der Gegend ins 4., in der Provence sogar ins 5. Jahrh. zurück, die bezeichnenderweise mit eckigen Türmen verstärkt sind; ihre Vorbilder könnten die Türme von Massilia gewesen sein. Im östlichen Languedoc gehören die meisten dem 3.–1. Jahrh. an, einer Zeit, in der gerundete Türme üblich wurden. Die um 200 v. Chr. datierte (S. 205) vorrömische Tour Magne gehört dort zu den ältesten Bauwerken. Die Wehranlagen der oppida hatten nicht nur eine defensive, sondern auch eine eminent politische Bedeutung. Die Tour Magne als riesiger Turm auf dem Gipfel einer Anhöhe hat mehrere Parallelen, die am repräsentativen, vielleicht auch religiösen Charakter dieser Denkmäler keinen Zweifel lassen.

Die Gräber – bisher sind 20 bekannt geworden – liegen im Umkreis von mehreren Kilometern um Nîmes (s. Karte S. 10), vor allem im Bergland, seltener in der Ebene. Sie haben meist die Form von – zum Teil sarkophaggroßen – Steinkisten, obwohl darin Brandbestattungen beigesetzt wurden. Erdgräber oder Gräber in Felsspalten, jeweils mit Steinplatten abgedeckt, sind die weniger aufwendigen und typologisch älteren Varianten, wobei Knochenbrand und Beigaben in einer Urne geborgen sein können. Sämtliche Gräber gehören der Spätphase des zweiten Siedlungshorizontes an: eines wird ins 2. Jahrh. datiert, zwei an die Wende zum 1., die übrigen in die drei letzten Viertel des 1. Jahrh. v. Chr. Diese Zeitstellung bestätigt die Eigentümlichkeit der ganzen Region, in der Gräber früherer eisenzeitlicher Perioden fast ganz fehlen. – Im

historischen Sinne sind sie demnach schon nicht mehr 'vorrömisch', da die südfranzösische Provinz um 118 v. Chr. mit der Gründung der Koloniestadt Narbo ihren Anfang nahm; die kulturelle Umwelt, die von den Grabfunden in ganz erheblichem Umfang repräsentiert wird, änderte sich jedoch durch diese Verwaltungsmaßnahme nicht, die traditionellen Bindungen und Zusammenhänge blieben noch bis zum Anbruch der Kaiserzeit bestehen.

Als Beigaben dienten hauptsächlich Keramikgefäße, manchmal in beträchtlicher Anzahl (bis zu 17 Stück), wobei auffällt, daß die einheimische handgeformte Ware kaum benutzt wurde, obwohl sie an den Siedlungsfunden als Koch- und Vorratgeschirr einen hohen Anteil hatte; da in dieser Ware aber ausschließlich Töpfe hergestellt wurden, ist ihre relative Seltenheit in den Gräbern leicht zu erklären. Am beliebtesten waren einerseits Schalen, Teller und Skyphoi der importierten Campanavarianten, die oft doppelt oder vierfach mitgegeben wurden; andererseits lokal gefertigte, aber formal unter hellenistischem Einfluß stehende Kannen oder Krüge, die auch drei- oder fünffach in einem Grab erscheinen können.

Erstaunlich und in dieser Fülle bisher einzigartig ist, daß die Hälfte aller Gräber, statistisch also praktisch jedes Männergrab, Waffenbeigaben besitzt: erhalten sind Schwerter, Schwertscheiden, Ortbänder in den gängigen Latènetypen; Lanzen spitzen, Lanzenschuhe und Schildbuckel; oft zwei Exemplare und Kombinationen der drei Gattungen; dazu kommen Riemendurchzüge und Beschläge.

Nimmt man an, daß die waffenlosen Gräber weibliche Bestattungen sind, so ergibt ein Vergleich der beiden Gruppen, daß bei der Grundausstattung mit Keramik kein Unterschied zu erkennen ist. Männergräber haben aber im Durchschnitt eine höhere Anzahl von Gefäßen; bei Frauengräbern kommen statt dessen mehr atypische Formen und ein reiches Spektrum anderer Objekte vor: ein Widdergefäß, ein megarischer und ein dünnwandiger Becher, Henkelschüsseln, eine Lagynos, ferner Gläser, Spiegel, eine Bronzepatera, ein Messer, eine Puppe; bei den Waffengräbern beschränken sich die atypischen Keramikformen auf Vorratsamphoren und eine Lampenschale, die Varia auf Eberzähne, Glasperlen und einen Waagbalken; Zufall mag sein, daß die beiden Münzgräber zur mutmaßlich weiblichen Serie gehören.

Die Schlußfolgerungen (S. 199) fassen die Beobachtungen noch einmal zusammen, stellen die Befunde des Mont Cavalier denen anderer Grabungsorte gegenüber und wenden sich schließlich der Frage zu, warum gerade Nîmes den Status einer (wahrscheinlich latinischen) Kolonie bekam. Aus dem archäologischen Material kann man heute noch keine Rückschlüsse auf eine außergewöhnliche vorrömische Bedeutung wagen. Allerdings stimmt bezüglich der Ausdehnung der Text auf S. 209 nicht mit dem Plan auf S. 10 überein. Zwar kann die dort schraffierte Fläche, die alle Siedlungsfunde einschließt, nicht ganz ummauert gewesen sein; aber es wäre doch möglich, daß das oppidum am Mont Cavalier andere oppida an Größe übertraf. Die Grundfläche der Tour Magne und wohl auch ihre Höhe scheinen die Maße der vergleichbaren Türme jedenfalls zu überragen, und das Heiligtum an der Quelle könnte für die Umgebung eine wichtige zentrale Funktion gehabt haben. – Das 'fanum', d. h. das Tempelgebäude, ist ebenso wie die in Nîmes gefundenen griechischen Matroneninschriften sicher erst im späten 1. Jahrh. v. Chr. entstanden; man kennt bisher noch zwei andere einheimische fana, die gleichfalls so spät zu datieren sind.

Antike Autoren (Strab. 4,1,12; Plin. 3,37) bezeichnen Nîmes als städtisches Zentrum der arekomischen Volquer, dem 24 Gemeinden attribuiert gewesen seien. Dies ist eine römische Rechtskonstellation, zumal die Gemeinden latinisches Recht besaßen und ihre Einwohner nach einer Magistratur in Nîmes das römische Personalrecht erwerben konnten. Seit wann diese Konstellation bestand, ist ungewiß; man nimmt aber an, daß spätestens Caesar sie schuf, als Dank für Hilfe oder Wohlverhalten im Bürgerkrieg (Caes. civ. 1,35; vgl. Ch. Goudineau, *Revue arch. de Narbonnaise* 9, 1976, 105). Dies wäre ein unwägbares Ereignis, das sich archäologischer Forschung entzieht. Festzuhalten ist nur, daß die rechtliche Romanisierung Jahrzehnte vor der materiellen Romanisierung einsetzte – besser: vor der erkennbaren materiellen Romanisierung, die am Inventar der Keramik und Geräte ja nur abgelesen werden kann, wenn es eigenständige römische Ausprägungen gibt. Solange kampanisches Geschirr auch in Rom benutzt wurde, ist es in Südfrankreich kein Zeichen von Rückstand oder innerer Abgrenzung. 'Echt' römisch ist erst die Sigillata, deren Fehlen in den jüngsten Gräbern von Nîmes allerdings auffällt.

Um 27 v. Chr. – später als Arles und Orange – erhielt Nîmes das Stadtrecht einer Kolonie und wurde von Augustus in der Folgezeit tiefgreifend verändert. Ein Siedlungsareal von nunmehr annähernd 100 ha und die fast 7 km lange Stadtmauer setzten auch hier völlig neue Maßstäbe, die mit dem einstigen oppidum am Mont Cavalier nichts mehr gemeinsam haben, die für einheimische Vorstellungen bisher undenkbar und auch unnötig waren.

Es gibt indessen Elemente, die von der Praxis bei vielen anderen Koloniegründungen abweichen. Die alte

Siedlung brauchte nicht verlassen zu werden; die römische Planerweiterung erstreckte sich südöstlich davon in die Ebene hinein, die ostwestliche Hauptstraße berührte nur ihren südlichen Rand. Beide Stadtteile wurden mit dem oft geknickten, unregelmäßigen Mauerring umschlossen; dieser wiederum bewahrte seinerseits ein Merkmal des Oppidums, da Aktualität und Wesen der Tour Magne auch im römischen Gewand unverändert erhalten blieben. Schließlich knüpfte die sehr früh in Angriff genommene prachtvolle Ausgestaltung des Heiligtumes an der Quelle an deren ehrwürdige Tradition an und respektierte sie. Diese spezifische Rücksichtnahme ist bemerkenswert. Sie schützte nicht nur Gebäude und Anlagen, sondern mit ihnen auch Ansichten und Inhalte, die an dem Ort hafteten und die Teil seiner vorrömischen Bedeutung waren.

Bonn

Ursula Heimberg